

Pedro Heliodoro Tavares

**Übersetzung, Wissen und Kultur in der freudschen Psychoanalyse
und im Werk Vilém Flussers**

Flusser und Freud weisen gewisse Gemeinsamkeiten auf: beide sind mehrsprachig und jüdischer Abstammung. Sie waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, um demselben tragischen Schicksal zahlreicher Verwandter zu entkommen. Beide waren gezwungen, ihr Land und die deutsche Sprache, die für sie das wichtigste Instrument für Reflexion und Ausdruck war, zu verlassen. Sie erfuhren das Unbehagen und die Missverständnisse eines Individuums in einer bestimmten Sprache und Kultur am eigenen Leib und jeder suchte auf seine intellektuelle Weise durch das Formulieren neuer und anspruchsvoller Ideen Wege aus dieser Sackgasse.

In einer ähnlichen Untersuchung zu einem weiteren *Doppelgänger* Freuds, dem Autor und Dramaturgen Arthur Schnitzler, wurde eine ähnliche Herangehensweise angewendet wie in dieser Arbeit zu den bei Freud behandelten sprachlichen Phänomenen wie beispielsweise dem Schreibstil, der Erzählkonstruktionen und den subjektiven Ausdrucksmöglichkeiten und Bedeutungen. Beide waren ursprünglich Mediziner, Juden, Wiener, assistierten Theodor Meynert, interessierten sich für Aphasien und Hysterie und lebten fast zur selben Zeit. In Bezug auf die Parallelen zwischen Flusser und Freud handelt es sich nicht vornehmlich um zeitliche Gemeinsamkeiten, sondern vielmehr um eine Sorte „Generationsübergang“ in den Reflexionen über das unausweichliche Unbehagen des „sprechenden Subjekts“ im kulturellen Kontext und über nationale und intellektuelle Grenzen hinweg. Dieser Übergang koinzidierte mit dem Zweiten Weltkrieg, der das Ende des einen und den Beginn des anderen Denkers markierte.

Hintergrund der Migration

Basierend auf diesen chronologischen Ereignissen wird nun mit Freud begonnen. Freud schrieb zum *Anschluss* Österreichs an das Dritte Reich am 12. März 1938 in sein Tagebuch auf Latein statt auf Deutsch: „Finis Austriae“ (Gay 1999: 560). Nach Jahren des Krebsleidens sah sich Freud nun gezwungen, Wien zu verlassen und zog mit seiner Familie nach London, wo er seinen Arzt ein Jahr später um Sterbehilfe bat. Obwohl er nur noch wenige Monate zu leben hatte, war das

Verlassen der Heimat unerlässlich für den Fortbestand seiner Kernfamilie. Freuds Frau und Kinder wurden so vor dem Schicksal bewahrt, das seinen vier Schwestern widerfahren war.

In seinem autobiografischen Essay *Selbstdarstellung* geht der Begründer der Psychoanalyse bereits auf den Umstand der ständigen Migration aus Gründen der ethnischen Zugehörigkeit in früheren Generationen seiner Familie ein. „Ich bin am 6. Mai 1865 zu Freiberg in Mähren geboren, einem kleinen Städtchen der heutigen Tschechoslowakei. Meine Eltern waren Juden und ich bin Jude geblieben. Von meiner väterlichen Familien glaube ich zu wissen, dass sie lange Zeiten am Rhein (in Köln) gelebt hat, aus Anlass einer Judenverfolgung im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert nach dem Osten floh und im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die Rückwanderung von Litauen über Galizien nach dem deutschen Österreich antrat.“ (Freud, 1930b: 34)

Die französische Übersetzerin und Essayistin Janine Altounian, Tochter von Überlebenden des Völkermordes an den Armeniern, verdeutlicht, sicherlich durch ihre eigene Familiengeschichte beeinflusst, wie stark das freudsche Denken von der Vertreibung durch ethnische Verfolgung geprägt war. Altounian verfasste nicht nur wichtige Arbeiten wie beispielsweise *Ouvrez-moi seulement les chemins d'Arménie - Un génocide aux déserts de l'inconscient* (1990); *La Survivance - Traduire le trauma collectif*, (2000), e *L'intraduisible - Deuil, mémoire, transmission* (2005), in denen sie auf die Ideen Freuds zum Trauma des Völkermords und der Diaspora eines Volkes Bezug nimmt, sondern veröffentlichte außerdem eine wichtige Publikation zu ihren Beobachtungen als Übersetzerin der Werke Freuds ins Französische mit dem Titel *L'Écriture de Freud - Traversée Traumatique et Traduction*. Darin vertieft die Autorin ihre These und stützt sich auf den oben erwähnten Auszug aus dem autobiografischen Werk des Intellektuellen. „Freud a créé, pensée la psychanalyse dans un univers symbolique de signes d'où il a été expulsé par ceux qui, comme on sait du reste, expulsèrent ses sœurs du monde des vivants. [...] Ces huit lignes initiales de l'Autoprésentation [*Selbstdarstellung*] de Freud concentrent à elles seules, pour ses ascendants, cinq lieux de résidence, dix toponymes, une persécution raciale et/ou religieuse, deux migrations et ruptures, soit, pour lui, trois expériences linguistiques dans l'enfance et une appartenance identitaire qui, d'emblée, questionne toutes les évidences attribuées habituellement à l'origine.“ (« Altounian, 2003: 23)

Bezug nehmend auf die Autorin (2003: 24) lässt sich tatsächlich feststellen, dass die metapsychologische Darstellung Freuds durch die *gewaltsamen Anstrengungen* der *Vertreibung* beeinflusst wurde. Aktuelle Forschungsergebnisse zum freudschen Vokabular und dessen Übersetzung in andere Sprachen haben uns zu ähnlichen Erkenntnissen hinsichtlich der grundlegenden metapsychologischen Begriffe geführt. Beispiel hierfür ist der *Trieb* als die „treibende Kraft“, deren *Steuerung* durch die Psyche erfolgt. Ähnlich sieht es bei dem Triebterminus *Drang* aus; oder auch bei *Zwang*, *Verschiebung*, *Verwerfung*, *Übertragung* etc.

Flusser richtete seine Gedanken vornehmlich auf die erlebte Vertreibung und seine Verurteilung zu einem nomadenhaften Leben. Er lebte zu Beginn in Prag und war deutschsprachig. Als Flusser 1920 dort geboren wurde, waren drei verschiedene Nationen in Prag vertreten. Seine Vorfahren lebten seit Jahrhunderten in der böhmischen Hauptstadt, genauso wie die sehr unterschiedlichen und nicht immer friedlich zusammenlebenden Tschechen, Juden und Deutschen/Österreicher. Mit Sicherheit hat dieses Zusammenleben verschiedenster Völker dazu beigetragen, Prag zu einem äußerst bedeutenden Wissens- und Kulturzentrum werden zu lassen (Finger 2008).

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren in Prag jedoch nur noch die Geister einer dieser drei Völker zu spüren. Wer heute durch die malerischen Straßen der Stadt läuft, bemerkt die allgegenwärtige Abwesenheit der Juden und Deutschen inmitten der Tschechen von heute. Freud kam also in einer Stadt in Mähren zur Welt, die die Deutschen und die Juden Freiberg und die Tschechen Příbor nannten.

Dem Tschechen Flusser erging es ebenso wie Freud: Er musste nach dem Einfall der Nazis ebenfalls mit der Familie seiner Ehefrau nach England übersiedeln. Es dauerte jedoch nicht lange, bis auch in London die ersten Bomben fielen und Flusser erneut zu einem Umzug zwangen, diesmal jedoch auf einen anderen Kontinent. In die engere Auswahl kamen China (Schanghai), Panamá oder ... Brasilien. Er entschied sich für letztere Option und wurde bei seiner Ankunft von den nächtlichen Lichtern Rio de Janeiro überwältigt, nachdem er eineinhalb Jahre „keine Glühlampe brennen“ gesehen hatte (Finger 2008: 23). Als er den Fuß auf brasilianischen Boden setzte, wurde er jedoch von den Schatten der Vergangenheit wieder eingeholt. Es kam eine Nachricht, die ihm den *Boden unter den Füßen* wegzog und ihn *bodenlos* werden ließ [sic]. Der Vater, der darauf bestanden hatte in Prag zu bleiben, war in einem Konzentrationslager ermordet worden. Direkt vom Hafen aus suchte er eine Synagoge auf und betete das *Kaddish* zum Gedenken an seinen toten Vater (ebd.).

Vaterlos, Bodenlos

Auch Freud beschäftigte sich mit der Beziehung zwischen dem Tod des Vaters und der Geburt des Menschen. Für den Begründer der Psychoanalyse, die sich auf den Mythos des Ödipus stützt, ist der symbolische Vatermord eine Voraussetzung für die Emanzipation des Subjekts. Nur so könne die Person sich befreien und ihre eigene Existenz bestimmen, statt nur ein Mitläufer zu

sein. Wenn dieser symbolische Akt stattfindet, ist dieser mit Konflikten und Schwierigkeiten verbunden, umso mehr, wenn es sich um einen tatsächlichen und durch Gewalt ausgelösten Verlust des Vaters handelt oder aber um das unterwürfige Ende bzw. dem Verlust des *Vater-lands*.

Freud und Flusser nutzten ihre Autobiografien als unerschöpfliches Labor und Forschungsgegenstand für ihre Zwecke. Freud selbst bemerkte, dass die Entstehung seines Meisterwerks *Traumdeutung* nach dem Tod seines Vaters bestimmt kein Zufall war. Er wartete sogar von 1899 bis 1900 mit der Veröffentlichung, um damit ein Zeichen für ein neues Jahrhundert und eine neue Ära zu setzen. Schließlich sind wir nicht nur Kinder unserer Eltern oder unseres Vaterlandes, sondern unserer Zeit. Auch die Griechen wussten das bereits: Kein geringerer als Zeus, der Herr des Olymp, tötete seinen Vater Kronos (Chronos = Zeit) und läutete damit eine neue Ära ein.

Die revolutionären Theorien Freuds in seinem Werk zu Träumen und Unbewusstem zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlassten den Historiker und Biografen Freuds, Peter Gay, zu dem Buchtitel „Freud: A Life for our Time“ (Gay 1999). Der Intellektuelle Flusser, Kind einer der finstersten Epochen unserer Zeit, bezeichnet die Zeit nach Auschwitz als *Nachgeschichte* (1983). Flussers Biografie wurde in Brasilien kurioserweise mit einem deutschen Titel veröffentlicht: *Bodenlos* (1992/2010). Dass der Titel nicht übersetzt wurde, ist kein Zufall. Man stelle sich vor, wie „*bodenlos*“ sich ein brasilianischer Leser fühlen muss, der mit diesem fremden Wort konfrontiert wird, das auch im Zusammenhang mit dem Verlust eines „Fundaments“ oder des eigenen Landes interpretierbar ist.

Das bedeutet also, dass wir existenziell gesehen sowohl Kinder unserer Zeit als auch unseres Landes sind. Es existiert jedoch noch ein entscheidendes drittes Element: die Sprache. Das heißt also, dass unsere Körper durch unsere Sprache symbolisch werden, was uns gegenüber Objekten und Zielen in unserer Welt unbewusst und ignorant werden lässt. Kurz gesagt: Die Sprachverwendung, die kulturelle Konstrukt, bildet und beschreibt, führt zu einem „geteilten In-dividuum“.

Sprachen, Dichtung und Wirklichkeit

Wir sind weder das aus Lehm geformte Abbild des vollkommenen Schöpfers noch der „Gipfel der Schöpfung“ oder der Evolution: Wir sind fehlbare Wesen und das seit dem Existieren des Wortes, das uns die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit vorschreibt und uns vom Wesentlichen oder „der Natur ohne Bedeutung“, wie Flusser sie nennt, entfernt. Durch die Evolution

und die Errungenschaften der Wissenschaft und Technik haben wir sozusagen „das tierische Fell verloren“ aber sind neurotisch geworden, was uns laut Freud zur Reflexion über die verwirrende Beziehung zwischen Evolution und Fortschritt anhalten sollte.

Bei Flusser zeigt sich die Bedeutung der Sprache und Kommunikation als direktes, zentrales und unverwechselbares Thema. Sein erstes Buch mit dem Titel *Língua e Realidade* [Sprache und Wirklichkeit] schrieb er auf Portugiesisch in Brasilien und es wurde 1963 im Verlag *Editora Herder* veröffentlicht. Flusser ließ sich von 1941 bis 1972 in São Paulo nieder und stand in regem Austausch mit brasilianischen Intellektuellen, u.a. mit Miguel Reale, Haroldo de Campos und Guimarães Rosa. Er arbeitete dort für große Tageszeitungen wie zum Beispiel der *O Estado de São Paulo* und unterrichtete in den Sechzigerjahren Philosophie an der polytechnischen Fakultät der Universität São Paulo (*Escola Politécnica da USP*). Als 1972 die *Fakultät für Philosophie, Philologien und Geisteswissenschaften* (FFLCH) gegründet wurde, wurde er jedoch aus unklaren Gründen nicht berufen. Einige sehen diese Entscheidung politisch begründet, andere wiederum schreiben sie bürokratischen Hürden, wie fehlenden Nachweisen seines akademischen Grades, zu. Mit politischen Gründen sind hier allerdings nicht die viel diskutierten Verfolgungen der Intellektuellen durch die brasilianische Militärdiktatur gemeint.

Es verhielt sich vielmehr so, dass Flusser für viele seiner Kollegen am philosophischen Institut, die die traditionellen aristotelischen, kantschen und marxistischen Theorien vertraten, ein unbequemer Zeitgenosse war. Er war ein klassischer Anti-Akademiker und äußerte sich dazu in den unter dem Titel *Zwiesgespräche* veröffentlichten Interviews, fast am Ende seines Lebens, wie folgt: „Jedes systematische Denken ist ein falsches Denken, jedes System ist eine Vergewaltigung. Die Wirklichkeit ist verworren, und dadurch ist sie interessant. Jedes kartesische Denken, das Ordnung stiftet, ist faschistisch.“ (1990: 97)

Zurück zum ersten Buch Flussers, *Sprache und Wirklichkeit*. In der philosophischen Gemeinschaft in Brasilien stieß das Werk auf Ablehnung und wurde als *philosophische Fiktion* abgestempelt. Nicht viel anders fiel auch die Reaktion der Zeitgenossen auf Freuds Schriften aus; Richard Von Krafft-Ebing bezeichnete sie gar als „wissenschaftliche Märchen“ (in: Gay 1999: 100). In seiner Rezension zu Flussers Buch äußerte Anatol Rosenfeld dahingehend harsche Kritik an den dort beschriebenen ontologischen Prämissen, dass Flusser die Existenzen eines *Zentauren* (fiktiv), eines *Dreiecks* (ideal) und eines *Baumes* (real) gleichsetzte. Dennoch fand Rosenfeld auch lobende Worte und bezeichnete das Buch als „poetisch.“ (in: Martins 2011)

Dieser Umstand ist fundamental. Freud beispielsweise wandte sich auf seiner Suche nach Erkenntnis bevorzugt den *Dichtern* statt den Philosophen oder Wissenschaftlern zu. So schrieb er in *Der Dichter und das Phantasieren* (1907): „Wertvolle Bundesgenossen sind die Dichter, und ihr

Zeugnis ist hoch anzuschlagen, denn sie pflegen eine Menge von Dingen zwischen Himmel und Erde zu wissen, von denen sich unsere Schulweisheit noch nicht träumen lässt. In der Seelenkunde gar sind sie uns Alltagsmenschen weit voraus, weil sie aus Quellen schöpfen, welche wir noch nicht für die Wissenschaft erschlossen haben.“ (Freud 1907: 14)

Sowohl Flusser als auch Freud sahen in der *Dichtung* weitreichendere Möglichkeiten für ihre Suche nach Wissen als in der Wissenschaft (Freud) oder der Philosophie (Flusser). Der Kompromiss zwischen einer philosophisch-wissenschaftlichen Absicht und der künstlerisch-poetischen Rezeption könnte in einer *essayistischen* Annäherung der Schriften bestehen.

Das Genre Essay zwischen Kunst und Wissenschaft

Essay stammt aus dem Französischen, wurde von dem Wort *essai* (Versuch) abgeleitet und beinhaltet die bei einem Versuch in Betracht zu ziehenden Grenzen sowie das Zusammenspiel von *Bescheidenheit* und *Erbabenheit*. *Bescheidenheit* bezieht sich auf die Erkenntnis, wie einfältig der Versuch sein kann, die Existenz im Rahmen eines philosophischen oder wissenschaftlichen Projektes mit eigenem Wissen erfassen und mit eigenen Worten „übersetzen“ zu wollen. *Erbabenheit* meint das Wagnis, die Grenzen des Ausdrucks zu erweitern und die Sprache so dazu zu bringen, über die ausschließlich beschreibende Komponente der Realität hinauszugehen. Ähnlich lautete auch der Flussersche Leitsatz: „die Poesie verstärkt das Denkbare, schwächt dabei jedoch nicht das Undenkbare.“ (in Bernardo 2007: 121 Übersetzung des Autors)

Freud und Flusser waren zur Ablehnung vonseiten ihrer Zeitgenossen in Philosophie und Wissenschaft verdammt und wurden dadurch Zeit ihres Lebens an den Rand der Akademie gedrängt. Freud als Mediziner zeigte in seinen *Studien über Hysterie* die Möglichkeit auf, dass das *Wort* die Betroffenen nicht nur aufwühlt und sie erkranken bzw. behandeln lässt, sondern dass wir mit ihm unsere Sichtweise auf den Körper definieren. Die Psychoanalyse lehrt eine neue Bedeutung des Wortes (λόγος) außerhalb des Johannes-Evangeliums, nach dem es geschaffen und in die Welt gebracht wurde. In diesem Umfeld war jedoch in der rein physischen, pathologisch-anatomischen Medizin kein Platz für klinische Betrachtungen zu Körpersignalen. Freuds praktische Tätigkeit sollte die große Pionierarbeit in der Anerkennung der „symbolischen Wirksamkeit“ leisten und dem Strukturalismus den Weg ebnen. Er war es, der das Zusammenwirken von Erzählung und Wissen wieder aufnahm, das seit dem Abwenden von mythischen Diskursen zugunsten von philosophischen in Vergessenheit geraten war. Das *Wort* steht im Zentrum seiner

Methodik und ist Forschungsgegenstand: „Worte waren ursprünglich Zauber, und das Wort hat noch viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. Durch Worte kann ein Mensch den anderen selig machen oder zur Verzweiflung treiben, durch Worte überträgt der Lehrer sein Wissen auf die Schüler, durch Worte reißt der Redner die Versammlung der Zuhörer mit sich fort und bestimmt ihre Urteile und Entscheidungen. Worte rufen Affekte hervor und sind das allgemeine Mittel zur Beeinflussung der Menschen untereinander. Wir werden also die Verwendung der Worte in der Psychotherapie nicht geringschätzen und werden zufrieden sein, wenn wir Zuhörer der Worte sein können, die zwischen dem Analytiker und seinem Patienten gewechselt werden.“ (Freud, 1916: 43)

War es für Freud in seinem Versuch zur Überwindung der Subjektivität notwendig, die Sprache des Unbewussten in die des Bewussten, der Symptomatik und der freien Assoziation zu übersetzen, war die Übersetzung für Flusser ein unverzichtbares Werkzeug zur *kulturellen* Überwindung. Auf die magischen Kräfte der Wörter Bezug nehmend und unter Verwendung der Poesie über wissenschaftliche Mittel hinaus, beging Flusser in seinem Beitrag *Sprache und Wirklichkeit* eine analoge „Blasphemie“, indem er zeigte, dass die „heiligen“ kantischen Kategorien zur Analyse der Wirklichkeit unmittelbar auf einer von den semantisch-syntaktischen Strukturen des Deutschen geprägten Weltanschauung beruht. Ein Beispiel hierfür ist die von Kant beschriebene Kategorie der Quantität. Im Deutschen wird unterschieden zwischen *Einheit*, *Vielheit* und *Allheit*, das Tschechische hingegen sieht eine Unterscheidung zwischen „Einheit, Zweiheit, Vielheit bis vier (organisierte Vielheit) und Vielheit ab vier (amorphe Vielheit)“ vor (Flusser 2010: 52).

Das bedeutet, dass die Philosophie in ihrer Arroganz versuchte, die Realität mittels einer „bereinigten“ Sprache abzubilden, die selbst durch die Grenzen des Vorstellbaren eines bestimmten Volkes und dessen Ausdruck dafür geschaffen wurde. Der üblicherweise mit zwei Brillen (einer auf der Nase und einer anderen auf dem Kopf) fotografierte Flusser machte sich ebenfalls über die visuellen Ausdrucksweisen seiner Zeit und die der Zukunft Gedanken. Dazu passt seine Aussage, dass der Verstand für die Beobachtung der Wirklichkeit über eine Sammlung an Brillen verfüge, die die verschiedenen Sprachen repräsentieren (Flusser 2010: 52). Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der *Poesie der Übersetzung*.

Übersetzung als Werkzeug des Denkens

Er machte die Übersetzung zum Ausgangspunkt und zum *modus operandi* einer radikalen These: Die Welt und ihre Wirklichkeit werden durch den Ausdruck der jeweiligen Sprachen geschaffen

und wahrgenommen. Jemand, der Unverständnis und Intoleranz am eigenen Leib erfuhr und sich permanent zwischen den unterschiedlichsten Sprachen wie Deutsch, Tschechisch, Englisch, Portugiesisch, Französisch sowie dem Hebräischen seiner Vorfahren, dem Griechischen und Lateinischen der Philosophen bewegt, ist deshalb auch gleichermaßen dazu in der Lage, Philosophie, Poesie und Essays in diesen Sprachen zu produzieren. Damit wird eine grundlegende Tatsache angesprochen: Ein Werk kann je nach seiner Übersetzung unter Umständen in unterschiedlichen Regalen einer Bibliothek seinen Platz haben. Dies ist zum Beispiel bei der für die orientalischen Lehren bedeutsamen Sammlung *Daodejing* der Fall. Wird eine Schrift aus dem Chinesischen, einer laut Flussers Kategorien agglutinierenden und ideographischen Sprache, in eine phonographisch fixierte indoeuropäische Sprache übersetzt, entstehen mitunter Schwierigkeiten in der Zuordnung der Übersetzung als religiöses, philosophisches oder poetisches Werk.

Möglicherweise waren es diese Ideen, die Paulo Rónai, ungarisch-brasilianischer Begründer der Übersetzungsstudien in Brasilien, zu lobenden Worten für Flussers Veröffentlichung veranlassten. Er äußerte sich dazu wie folgt: „Wenn jede Sprache eine andere bzw. die ganze Welt abbildet, ist die Problematik der Übersetzung und der Mehrsprachigkeit von ungeahnter Wichtigkeit. Die Übersetzung ist in erster Linie ein Vergleich, ja sogar eine Art Auferstehung; die eigentliche Übertragung steht erst an zweiter Stelle.“ (in Flusser 2010: 15)

Überwiegend aus Gründen der Notwendigkeit übersetzte Flusser seine Werke selbst in die Sprachen, denen er mächtig war. Unter anderem von Portugiesisch über Deutsch bis hin zu Französisch oder Englisch. Das Tschechische spielte dabei allerdings eine untergeordnete Rolle, obwohl es eine wichtige Stellung in der Formulierung der Kontrapunkte in seinen Thesen einnahm. Laut Rainer Guldin, Autor von *Vilém Flusser: Philosophieren zwischen den Sprachen*, wird die Übersetzung für den Autor aus *Notwendigkeit* zu einer *Methode*. Flusser habe das Übersetzen und Umschreiben seiner eigenen Texte genutzt, um die Stimmigkeit und Kohärenz des Geschriebenen zu testen und seine eigenen Ideen kritisch zu betrachten. (Guldin 2005: 294)

In einem Brief an Mira Schendel schreibt er über die aus der Notwendigkeit geborene Methode: „Ich schreibe alles zuerst auf Deutsch, die Sprache, die am stärksten in meinem Zentrum pulsiert. Ich übersetze dann ins Portugiesische, die Sprache, die am meisten die soziale Wirklichkeit artikuliert, für die ich mich engagiert habe. Dann übersetze ich ins Englische, die Sprache, die am ehesten unsere historische Situation artikuliert und die das reichhaltigste Repertoire besitzt. Am Schluss übersetze ich in die Sprache, in der ich den Text gern publiziert hätte. Ich übersetze ihn zum Beispiel ins Deutsche zurück oder versuche, ihn ins Französische zu übersetzen, oder schreibe eine neue englische Fassung.“ (Bernardo in Flusser 2010: 10. Übersetzung des Autors)

Er versuchte, bis zu einem sehr allgemeinen und unpersönlichen Kern in die linguistischen Strukturen der verschiedenen Sprachen einzudringen und mit diesem kümmerlichen Kern seine Freiheit zu artikulieren. (in Bernardo in Flusser 1964/2010: 10)

In dem sehr subjektiv geprägten, unveröffentlichten Manuskript *Retradução enquanto método de trabalho* (Rückübersetzung als Arbeitsmethode), beschreibt er, wie ihm der einzigartige und affektive Kontakt zu jeder der von ihm beherrschten Sprachen zu einem vielfältigen und weitläufigen Blickwinkel verhalfen. Das Verhältnis des Essayisten zu seinen „Geistern“, wie er die von ihm beherrschten Sprachen nannte, gestaltete sich wie folgt: „Das Deutsche verführte ihn mit dessen Tiefgründigkeit, der er zugunsten klarer Ausdrucksweisen widerstehen musste. Im Französischen hingegen musste er sich der verbalen Virtuosität entziehen und sich auf eine diskrete Sprachverwendung konzentrieren. Portugiesisch war für ihn die Sprache der Ausschweifungen und der Indisziplin und hielt ihn zur Zurückhaltung an. Das synthetische Englisch, das Wissenschaft, Technik, Philosophie und *Kitsch* beinhaltet wie keine zweite Sprache, zwang ihn dazu, die Tiefgründigkeit des Deutschen, den Glanz des Französischen und die Genialität des Portugiesischen auf das Essenzielle zu reduzieren.“ (Bernardo in: Flusser 1964/2010: 11 Übersetzung des Autors)

Die Selbstübersetzung so wie die Rückübersetzung war für ihn eine Art *ars moriendi*, ein notwendiger und schwieriger Prozess der Entpersonalisierung und Entfremdung eines fiktionalen Ichs, das mit den Mitteln einer bestimmten Sprache in einer bestimmten Kultur konstruiert wurde. Die Sprache fordert den Sprecher zur Konfrontation mit dem Subjektiven und zur Überschreitung der eigenen Entfremdung heraus und leistet auf diese Weise einen Beitrag für das Kollektiv. Guldin stützt sich auf die Reflexionen des Autors: „Jede Übersetzung ist nicht nur eine sichtbare Äußerung einer nicht mehr sichtbaren Subjektivität, sondern auch ein schöpferischer Akt.“ (2008: 141, Übersetzung des Autors) Freud für seinen Teil verglich in seinem Werk *Traumdeutung* die Tätigkeit eines Psychoanalytikers in der Traumanalyse mit der eines Übersetzers.

Traumgedanken und Trauminhalt liegen vor uns wie zwei Darstellungen desselben Inhaltes in zwei verschiedenen Sprachen, oder besser gesagt, der Trauminhalt erscheint uns als eine Übertragung der Traumgedanken in eine andere Ausdrucksweise, deren Zeichen und Fügungsgesetze wir durch die Vergleichung von Original und Übersetzung kennen lernen können. (Freud 1900: 283)

Dieser Prozess ähnelt der Entzifferung der Hieroglyphen am Stein von Rosetta durch Champollion und stellt eine bildliche Transposition dar. Eine stets fragmentarische Transposition, die versucht, fehlende Elemente zu kompensieren. Die Psychoanalyse macht außerdem deutlich, wie das *Ich* durch Selbsttäuschung geprägt ist und von der Sprache konstruiert wird. Freud zeigt damit, wie fremd uns Sprache eigentlich ist (Freud 1919) und wie diese für jeden auf einzig-

artige Weise erfahrbar wird. Die anfänglich in seinem Briefwechsel mit Fließ in dem berühmten Brief Nummer 52 dargelegten, theoretischen Überlegungen bilden den Ausgangspunkt für Freuds Idee der Übersetzung des psychischen Lebens aus einem System in ein anderes. Die Verdrängung sieht er als einen Prozess, der eine Umschrift in eine andere Art des Ausdrucks ermöglicht. (Die Versagung der Übersetzung, das ist das, was klinisch "Verdrängung" heißt). (Freud 1896)

Für Freud ist die Sprache nicht nur Zugang zu einer Kultur, sondern auch eine Möglichkeit des „Eindringens“ der Kultur in eine Person, die diesen „Keim“ dann aufnimmt und weitergibt. Die zahlreichen Diskussionen zu den Übersetzungen der Freudschen Werke kommen nicht von ungefähr. Nachdem Freud seine Ideen klar und meisterhaft ins Deutsche „übersetzte“, ist man bis heute in den anderen Sprachen immer noch auf der Suche nach einer adäquaten Übersetzung. Seine Texte sind seit 2010 in *Public Domain* und daraufhin ist bisher eine Reihe von neuen Versionen entstanden: einige sind wörtlicher Natur, andere eher philosophisch oder im medizinisch-wissenschaftlichen Stil gehalten. Freuds Ideen verwischen die Grenzen zwischen Medizin, Literatur, Kulturwissenschaften, Psychologie etc. In *Zwiegespräche* (1990: 97) gibt Flusser zu bedenken, dass die portugiesische Entsprechung für Grenze, *fronteira*, aus dem Französischen *frontière*, ursprünglich ein militärischer Terminus sei (*front d'armée*) und im intellektuellen Kontext nichts zu suchen habe.

In Freuds Analysen nehmen die Missverständnisse eine zentrale Rolle ein. Ein gewisses Maß an Unbehagen und Missverständnissen ist im kulturellen Kontext unvermeidlich. Sein berühmtestes Essay darüber trägt passenderweise den Titel *Das Unbehagen in der Kultur* und beschäftigt sich mit Thesen aus diesem Bereich. Der Autor macht in dieser Arbeit deutlich, dass das Ausleben individueller Bedürfnisse im Namen des Kollektivs zurückgestellt wird. Man fand, dass der Mensch neurotisch wird, weil er das Maß von Versagung nicht ertragen kann, das ihm die Gesellschaft im Dienste ihrer kulturellen Ideale auferlegt. (Freud 1930a: 218)

Die Herausforderung für den Einzelnen liegt darin, ein Gleichgewicht zwischen den eigenen perversen Trieben und den neurotischen Anforderungen der Kultur zu finden. Kommunikation ist immer mangelhaft und geräuschvoll, was uns jedoch nicht davon entbindet, Grenzen zu respektieren indem wir unsere Omnipotenz zurückstellen und uns für das Ausleben unserer Bedürfnisse Nischen in der Gesellschaft suchen.

Heimat, Exil und das Unheimliche

Die Mehrzahl der freudschen Spekulationen über das *Unheimliche* beschäftigt sich mit dem Fremden und Unbekannten, das in uns lebt und uns zu dieser oder jener Kultur zugehörig macht. Das wohl deutlichste Beispiel für die psychische Beziehung zwischen dem Ich und der Kultur gibt das gleichnamige Essay über diesen schwer zu übersetzenden Terminus, der sich aus einem *verneinenden Präfix* (*Un-*), zusammen mit dem Wort *Heim* zusammensetzt. Im weitesten Sinne kann auch eine Verbindung zu *Heimat*, der affektiv gebräuchlichen Bezeichnung für das meist im Zusammenhang mit Staat oder Krieg verwendete *Vaterland*, hergestellt werden.

Wie anfangs bereits erwähnt, ziehen sich die Konzepte des *Überwindens von Grenzen*, der *Verdrängung* und der Idee, *bedrängenden und bedrohlichen Kräften* ausgesetzt zu sein, durch das gesamte freudsche Vokabular. Ein weiteres Beispiel ist die Beschreibung der Mechanismen der Libido mit den aus dem Lateinischen abgeleiteten Begriffen *Fixierung* und *Regression* als interessante Metapher für die subjektiven Bereiche, die *an keinen Ort gebunden sind*. In seiner 22. *Vorlesung zur Einführung der Psychoanalyse*, vergleicht er die Funktion der Libido mit einem Volk, das seinen Wohnsitz verlässt, den Verbänden der Wanderer (Freud 1916: 351). Hier findet sich die Analogie zwischen den beiden topografischen Konzepten *Regression* und *Fixierung* wieder: „Denken Sie daran, wenn ein Volk in Bewegung starker Abteilungen na den Stationen seiner Wanderung zurückgelassen hat, so wird es den weiter Vorgerückten naheliegen, sich bis zu diesen Stationen zurückzuziehen, wenn sie geschlagen werden oder auf einen überstarken Feind stoßen. Sie werden aber auch um so eher und die Gefahr der Niederlage kommen, je mehr sie von ihrer Anzahl auf der Wanderung zurückgelassen haben.“ (Freud 1916: 353)

In der Verwendung dieser lateinischen Begriffe wird die Beziehung zur *erzwungenen Wanderung* eines Volkes derart deutlich, dass es verwunderlich scheint, dass die Übersetzer der Freudschen Werke diesen Kontext in Bezug auf ein anderes Konzept in den Betrachtungen zur Libido bislang nicht beachtet haben. Der Begriff *Besetzung* erfuhr im Englischen eine unangemessene Übersetzung mit dem aus dem Griechischen stammenden Wort *cathexis* (καθῆξις), aus dem dann auf Portugiesisch *catexia* abgeleitet wurde. In anderen modernen europäischen Sprachen waren sich die Übersetzer einig und boten als Alternative Ableitungen aus dem Lateinischen *investire* (investimento, investment, investissement, investidura) an. Schlägt man das Wort jedoch in einem deutsch-portugiesischen Wörterbuch nach, wird man dort die militärische Konnotation des Begriffs finden.

Die *Libido* überschreitet also die „Grenzen“ zwischen dem Bekannten (Ich) und dem Unbekannten (Es) und ist dort *angesiedelt*. Die Parallele Flussers in Bezug auf die Konzepte Nomadismus und Sesshaftigkeit ist erstaunlich. Flusser war offiziell zwar tschechisch-brasilianischer Staatsbürger, war aber in seiner intellektuellen Tätigkeit beheimatet und rechtfertigte das Nomadentum anhand der deutschen Sprache wie folgt: Wenn eine Person *fährt*, wird dieser Akt zu einer *Erfahrung*. Sobald man *sitzt* drängt sich der Effekt des *Besitzens* auf, was alles verkompliziert (in Baitello Jr.: 24).

Die deutsche Sprache war Freuds grundlegendes Ausdrucksmittel, für deren meisterhafte Verwendung er 1930 mit dem *Goethepreis* ausgezeichnet wurde. Auch bei Flusser bekommt man die bedeutendsten intellektuellen *Einblicke* auf Deutsch. Ironischerweise war eben diese Sprache die Nationalsprache eines Volkes, dem die Welt im Krieg feindlich gegenüberstehen sollte. Im Gegensatz zu dem in Brasilien verinnerlichten Prinzip *ius soli*, nach dem man „Kind seines Landes“ ist, wird die nationale Zugehörigkeit der Juden und Deutschen stärker durch die Sprache oder die Religion als durch einen Ort bestimmt. Wie Bernardo es beschreibt, war Vilém Flusser, ähnlich wie Freud, ein gottloser Jude und auf seine Weise religiös. Die Sprache sei seine religiöse Dimension gewesen und in ihrem Mysterium habe auch er sich oft verloren. (Flusser 1964/2010: 12)

Die deutsche Sprache war für ihn trotzdem nicht vollkommen natürlich, wozu er sich wie folgt äußerte: „Meine deutsche Kultur besteht weiter, hat allerdings eine neue Färbung bekommen: das, was tief in meinem innersten Kern lebte, war mein Feind“ (in Finger 2008: 38). Vielleicht veranlasste ihn dieser Gedanke zu der Aussage: „Ich finde mich selbst als Übersetzungsproblem wieder, also als eine Vielzahl an in sich zu übersetzenden Systemen hin zu einem Metasystem.“ (ebd.)

Der Intellektuelle jüdischer Herkunft war sich darüber bewusst, dass man lebt, solange man in Erinnerung bleibt und einen das Schreiben demnach unsterblich macht. Auf seinem Grabstein finden sich Inschriften auf Hebräisch, Tschechisch und Portugiesisch – aber man sucht vergebens nach der Sprache, die sein Denken so maßgeblich bestimmte. Am Ende seines Lebens näherte er sich dieser Sprache und deren Kultur wieder an, jedoch ohne sich über eine „Zugehörigkeit“ Illusionen zu machen. In *Von der Freiheit des Migranten* schreibt er dazu: „Ich bin in der deutschen Kultur erzogen worden und beteilige mich an ihr seit einigen Jahren. Kurz, ich bin heimatlos, weil zu zahlreiche Heimaten in mir lagern. Das äußert sich täglich in meiner Arbeit. Ich bin in mindestens vier Sprachen beheimatet und sehe mich aufgefordert und gezwungen, alles Zuschreibende wieder zu übersetzen und rückzuübersetzen.“ (Flusser, 2013 S. 15)

Apologie der Bodenlosigkeit

An dieser Stelle wird die *Bodenlosigkeit* als Ausweg aus der konstanten nationalen Entfremdung und der beschränkten Ausdrucksweise durch Einsprachigkeit, die für Flusser eine gefährliche Entfremdungsquelle darstellt, deutlich. Einer einsprachigen Person mag derjenige, der „nicht ‚unsere‘ Sprache oder eine zweite Sprache“ spricht, als zweifelhaft erscheinen. Und das aus gutem Grund, denn diese Person hat für den Einsprachigen den festen Boden ihrer Wirklichkeit, die eben aus „unserer Sprache“ besteht, verloren. (id: 59)

Für Freud war die zwischen dem *Ich* und dem *Es* stattfindende Übersetzung des Unbewussten und Bewussten, der Ich-basierten Forderungen und Triebe fundamental. Der Mensch soll zur *Selbstüberhebung* gelangen und die ihm für das Erreichen seiner Ziele gesteckten Grenzen durchbrechen ohne dabei seine eigenen Frustrationen auf andere zu übertragen oder sie anderen aufzubürden. Für den Begründer der Psychoanalyse sollte ein Subjekt den symbolischen Kulturaustausch erfahren, ohne dabei seine individuelle Verantwortung zu vernachlässigen.

Freud schrieb die Beiträge *Massenpsychologie und Ich-Analyse* und *Warum Krieg?* als Reaktion auf die Forschungen Einsteins und kannte und warnte vor den Gefahren des „Narzissmus der kleinen Differenzen“, der ein Individuum in eine militarisierte Masse integriert. In seinem Essay *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* zum Paradoxon des Krieges als etwas derart Primitives inmitten von kulturell hoch entwickelten Gesellschaften, erinnert er daran, dass in archaischen Sprachen nicht zwischen *fremd* und *feindlich* unterschieden wurde (1908: 36).

Flusser sah die Übersetzung als Mittel, um nicht durch die Illusion der Einsprachigkeit und der damit verbundenen einseitigen Abbildung der Wirklichkeit in einen blinden Narzissmus zu verfallen. Er sah die „naturalisierte Sprache“ als einzige Kommunikationsmöglichkeit für Einsprachige und deren Kontakt mit anderen Wirklichkeiten und Gesellschaften. Für ihn ist „jede Übersetzung zugleich eine Vernichtung [...]“. „Der Spagat zwischen den Sprachen, das Überwinden einer Kluft des Nichts erzeugt im Intellekt ein Gefühl der Unwirklichkeit, ähnlich dem der Existenzangst“ (Flusser 1964: 58). Dieses „Über-setzen“ sei nicht als Befreiung der Zivilisation zu verstehen, sondern vielmehr als Relativierung und Überwindung von den durch eine Kultur und deren Sprache festgelegten, beschränkenden Grenzen.

In diesem Sinne rechtfertigt er in seiner Autobiografie *Bodenlos* das Überwinden patriotischer Gefühle:

Hat man so die eigene Kultur transzendiert (das heißt, ist man bodenlos geworden) gewinnt man ein anders geartetes Kulturerlebnis. Man schwebt dann über einem Komplex von Kulturen,

und gleichzeitig erlebt man dieses Schweben. Dadurch werden aber auch Probleme unterschiedlichster Art deutlich. Man sieht, wie die verschiedenen Kulturen ineinandergreifen, wie sie Gruppen und Hierarchien bilden, wie sie sich voneinander entfernen, wie zwischen ihnen Abgründe entstehen und wie sie sich gegenseitig bekämpfen. Gleichzeitig erlebt man die Möglichkeit, die Kulturen zu vergleichen und die Unmöglichkeit, die Kulturen zu werten, also zwischen ihnen zu wählen. (Flusser, 1974:76)

An dieser Stelle soll das von Abraham Moles geschaffene Wortspiel mit Flusses Namen anlässlich einer Festschrift zu Flussers 70. Geburtstag mit dem Titel *überflusser* wieder aufgenommen werden. Es beinhaltet einerseits die Information „über Flusser“ und andererseits eine Referenz zu *Überfluss* (*Fluss, fließen, über*: lat. super). Eine interessante Lösung für eine Übersetzung „seines Namens“. Mit dem Namen Freud (vom deutschen Wort Freude) werden in Zusammenhang mit der Aufhebung linguistischer Grenzen und der Überwindung der Sprachen als ethnozentrische Grenze auch jeweils die Begriffe *Glück* und *Eudaimonie* in Verbindung gebracht. Wie der brasilianische Musiker André Abujamra in einem seiner Lieder singt: „Gewässer sind die Glücklichen, die kein Visum für die Einreise in ein Land brauchen“, sie fließen über und bilden ein gedankliches Delta dieser beiden bedeutenden Autoren, das über jegliche nationale, linguistische oder akademische Grenzen erhaben ist.

Bibliographie

- Altounian, Janine (2003): *L'écriture de Freud - Traversée traumatique et traduction*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Baitello Junior, Norval (2010): *O leitor número 69 ou o marco zero de um futuro Flusser*. In Flusser, Vilém (1963/2010): *Língua e Realidade*. São Paulo: Annablume.
- Bernardo, Gustavo: *O Pensamento como dívida*. In Bernardo, Gustavo; Finger, Anke & Guldin, Rainer (2008): *Vilém Flusser: Uma Introdução*. São Paulo: Annablume.
- Bernardo, Gustavo (2010): *Prefácio*. In Flusser, Vilém (1963/2010): *Língua e Realidade*. São Paulo: Annablume.
- Finger, Anke (2008a): *As Redes de Flusser*. In Bernardo, Gustavo; Finger, Anke & Guldin, Rainer (2008): *Vilém Flusser: Uma Introdução*. São Paulo: Annablume.
- Finger, Anke (2008b): *Vilém Flusser e os estudos culturais*. In Bernardo, Gustavo; Finger, Anke & Guldin, Rainer, *Vilém Flusser: Uma Introdução*. São Paulo: Annablume.
- Flusser, Vilém (1992/2010): *Bodenlos – Uma autobiografia filosófica*. São Paulo: Annablume.
- Flusser, Vilém (1963/2010): *Língua e Realidade*. São Paulo: Annablume.
- Flusser, Vilém (1983): *Pós-História – Vinte instantâneos e um modo de usar*. São Paulo: Duas Cidades.
- Flusser, Vilém (1990/1996). *Zwiesgespräche. Interviews 1967-1991*. Göttingen: Klaus Sander.
- Freud, Sigmund (1999): *Gesammelte Werke - Chronologisch geordnet*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag:
 Brief an Wilhelm Fließ (1896)
 Das Unbehagen in der Kultur (1930a)
 Das Unheimliche (1919)

- Die Traumdeutung (1900)
Selbstdarstellung (1930b)
Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1917)
Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1908)
Gay, Peter (1988 / 1999): *Freud: Uma Vida para Nosso Tempo* (Übersetzung von Luiz Meyer). São Paulo: Companhia das Letras.
Guldin, Rainer (2005): *Philosophieren zwischen den Sprachen – Vilém Flussers Werk*. München: Wilhelm Fink Verlag.
Guldin, Rainer (2008): *Tradução e escrita multilinguística*. In Bernardo, Gustavo; Finger, Anke & Guldin, Rainer: *Vilém Flusser: Uma Introdução*. São Paulo: Annablume.
Lukas, Wolfgang (1996): *Das Selbst und das Fremde – Epochale Lebenskrisen und ihre Lösungen im Werk Arthur Schnitzlers*. München: Wilhelm Fink Verlag.
Martins, Cláudia S. (2011): *Vilém Flusser – A tradução na sociedade pós-histórica*. São Paulo: Humanitas/FAPESP.
Moles, Abraham. (Hg.) (1990) *überflusser. Die Fest-Schrift zum 70. von Vilém Flusser. Mit einem Essay von Abraham Moles*. München: Stefan Bollmann Verlag.